

Schneider, Carl, *Geistesgeschichte des antiken Christentums*. München, C. H. Beck-Verlag, 1954. 2 Bände. Gr.-8°, 743 und 424 S. — Ln. DM 65,—.

Der Verfasser, Prof. für NT und hellenistische Religions- und Kulturgeschichte, will keine Kirchengeschichte, sondern vielmehr eine geistige Strukturanalyse der ersten christlichen Jahrhunderte bieten, wie sie bisher noch nicht geleistet wurde. In sieben Abschnitten seines groß angelegten Werkes versucht er aus vielen Teilgebieten und Problemen ein umfassendes Bild der gesamten frühchristlichen Epoche zu zeichnen, und zwar nicht einfach die Fülle äußerer Erscheinungen empirisch-historisch aneinander reihend, sondern stets nach den seelisch-geistigen Kräften fragend, die hinter ihnen stehen, und nach der Umwelt, in der sie sich entwickeln. Der methodische und weltanschauliche Ausgangspunkt des Verfahrens wird uns im Vorwort also charakterisiert: „Dieses Buch untersucht eine geschichtliche Erscheinung, die W. Theiler die ‚immanente Entwicklung des Griechentums zur Religion‘ genannt hat. Methodisch geht es von der Überzeugung aus, daß der Historiker die einzige Aufgabe hat, die Phänomene von allen Seiten und mit allen ihm möglichen Mitteln zu beschreiben, nicht aber nach dem geschichtsphilosophischen oder gar metaphysischen Sinn zu suchen. Der Verfasser scheut sich nicht, damit wieder an die abgerissene Tradition der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts anzuknüpfen.“ Nun wissen wir aber, daß die Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts (der liberalen Theologen, der Romantiker, der Kantianer und Rechts- und Linkshegelianer) das Christentum als eine rein immanente Erscheinung im Zusammenhang des menschlichen natürlichen geistig-kulturellen Lebens und seiner Entwicklung betrachtete und mit ihrem Relativismus und Historismus für die transzendenten Realitäten, Ideen und Kräfte des Christentums keinen Sinn mehr hatte. Deswegen bemüht man sich ja heute allenthalben wieder von diesem relativistischen Historismus des 19. Jahrhunderts loszukommen. Von vornherein können wir also erwarten, daß dem Verfasser bei all seiner immensen Gelehrsamkeit und Kenntnis der geschichtlichen Tatsachen und der ideengeschichtlichen Zusammenhänge der hellenistischen und frühchristlichen Religions- und Kulturgeschichte das kongeniale Verständnis für das eigentliche übernatürliche Wesen des Christentums ermangelt. Gleichwohl

wird man auch als gläubiger Christ mit größtem Interesse und geistiger Bereicherung das in den umfangreichen Bänden weit ausgebreitete Gebiet des hellenistischen und frühchristlichen geistigen Lebens durchwandern, zumal wenn man als Katholik der Überzeugung ist, daß das Christentum als übernatürlicher Organismus ganz in das natürliche geistige Leben und Zusammenleben in der Welt und Zeit eingebettet ist und alles, was ihm berechtigt und lebenswert erscheint, an sich ziehen und innerlich sich aneignen kann.

In der Einleitung werden die geistigen Hintergründe des Frühchristentums in der religiösen Lebendigkeit des Hellenentums, Römertums und Judentums gezeichnet. In der die verschiedenen weltanschaulichen Einstellungen zum Christentum charakterisierenden Frage: „Stellt es den Anbruch eines völlig Neuen dar, eine so durchgreifende Weltwende, wie sie in der Geistesgeschichte ganz selten oder gar einmalig wäre, oder ist es nur die folgerichtige Fortsetzung einer längst begonnenen Linie?“, entscheidet sich der Verfasser für das methodische Ziel, „Sein und Entstehen des antiken Christentums in seiner Ganzheit zu sehen, nicht losgelöst, wie in einer ‚kirchengeschichtlichen‘ oder ‚dogmengeschichtlichen‘ oder sonstigen Vereinzelung, sondern als Glied der Welt, in der es aufwuchs“.

Anschließend werden von Schneider die „Grundlagen des Christentums“ herausgestellt. Die synoptischen Evangelien als Quellen unserer Erkenntnis der Entstehung und des Wesens des Christentums sind ihm nach vorangehender „jahrzehntelanger, mündlicher und schriftlicher Überlieferung“ zustandegekommene „bunte literarische Mischgebilde von Spruch- und Gleichnissammlungen, Erbauungs- und Unterhaltungsgeschichten aus Biographischem und Legendärem“, „ihrem Zweck und ihrem historischen Wert nach . . . sehr verschieden, was bereits um 150 ihre antimarkionischen Prologe wissen“ (S. 29). Während sich in Wirklichkeit die synoptischen Evangelien uns deutlich als Werke des 1. Jahrhunderts erweisen und als solche heute von ernsten Forschern anerkannt werden, muß natürlich der Verfasser mit seiner in der Art Bultmanns etwa vertretenen Mythentheorie eine verhältnismäßig späte Abfassung dieser Evangelien voraussetzen, weil die Bildung von solchen Mythen doch eine längere Zeit beansprucht. Das einzige neue Stück der evangelischen Lehre Jesu wird von dem Verfasser im Anschluß an Harnack in dem Gleichnis vom verlorenen Sohn gesehen, nämlich in der Liebe des Vatergottes zu den Menschen und in der damit begründeten allgemeinen Menschenliebe, die zwar ihre Analogien im Hellenismus haben, aber doch in der Betonung der zentralen Stellung der Gottesliebe und in der schrankenlosen Ausdehnung der Menschenliebe eine Um-

wälzung der vorhandenen Religion und Ethik bedeuten sollen (S. 30 u. 34). Die historische Existenz Jesu, seines Lebens und Leidens, wird zwar festgehalten, aber alles wunderbare darin, die Jungfrauengeburt, die Wundertaten, der Erlösungstod des Gottessohnes und seine Auferstehung werden ganz im Sinne von Bultmanns Entmythologisierungstheologie als mythische Überhöhungen Christi durch seine Anhänger erklärt: „Das weitere Leben Jesu ist von den Evangelisten mit Ausnahme der Leidensgeschichte nicht unter biographischen Gesichtspunkten dargestellt worden. . . Mit griechischen Mitteln zeichnen die Evangelisten Jesus 1. als göttlichen Helfer und Wohltäter, d. h. als Gottessohn, 2. als Welterlöser und göttlichen Weltherrscher, 3. als Wundertäter, 4. als Idee des vollkommenen Menschen, 5. als mystisch-ekstatischen Geistträger. Aus jüdischen und judenchristlichen Vorstellungskreisen wird Jesus als 1. Prophet, 2. Messias, 3. Schriftgelehrter und 4. als Gottesknecht nach Jesaja 53 erlebt und gezeichnet.“ (S. 54.)

Nach solcher Auffassung der christlichen Grundlagen wird weiterhin im 3. Abschnitt in der schon charakterisierten Art die „Entfaltung“ des Christentums dargestellt mit seiner Gefühlswelt, seinem Ethos und seinen Lehren und Dogmen von Offenbarung, Gott, Trinität, Christologie, Schöpfung, Sünde, Erlösung, Auferstehung, Eschatologie. In dem folgenden sehr instruktiven Abschnitt „Gliederung“ wird dargestellt, wie das Christentum auf die einzelnen Völker, wie Griechen, Römer, die Orientalen von Kleinasien und Judäa bis nach Arabien und Indien, die Afrikaner und die übrigen Völker eingewirkt hat und wie diese Wirkung sich nach Geschlecht und Alter, nach Stand, Beruf und Bildungsschicht differenzierte. Eine ganze Religionssoziologie ist in diesem Abschnitt gegeben. Im nächsten Abschnitt „Darstellung“ des Christentums (im zweiten Band) werden die entsprechenden Ausdrucksformen in Wort und Schrift, Kunst, Dichtung, Musik, und kultischer Gestaltung, Organisation und Recht in reicher Entfaltung aufgezeigt. Abschließend werden noch die Fragen erörtert, wie das Christentum sich in der Welt der Antike durchgesetzt hat, inwieweit es diese Welt geistig gestaltet, sich ihr angepaßt oder ihre Ideen sogar übernommen hat, welche Rolle bei seinem Siege Staatsmacht und Gewalt spielte und welchen geistigen Wandel es dabei selbst erfuhr. Als Ergebnis wird gefunden (2. Bd. S. 307–34): 5 Jahrhunderte hindurch haben antikes Christentum und antikes Nichtchristentum einander befruchtet und miteinander gerungen. Das wichtigste Ergebnis war, daß die Antike auch weiterhin Fundament des gesamteuropäischen Geisteslebens blieb. Aber auch christliches Denken, Glauben und Lieben waren aus dieser Geschichte nicht mehr fortzunehmen. Wie aber das Christentum dabei der Welt ein

anderes Gesicht gegeben hat, so habe umgekehrt die Welt das Angesicht des Christentums verändert. „Das ursprüngliche Christentum war davon ausgegangen, daß die Welt trotz ihrer Schuld von dem einen Gott . . . geliebt wird. Diese Liebe war an Jesus Christus, in dem sich die historische Person und der Mythos vom sterbenden und auferstehenden Gott vereinigten, sichtbar geworden . . . Das Christentum hat mit der Idee der doppelten Liebe in ihrer Ausschließlichkeit etwas Neues in die Welt gebracht.“ Aber dieses ursprüngliche Christentum ist dabei in sechsfacher Weise verändert worden: „1. Es wurde säkularisiert, d. h. es wurde gezwungen, mehr und mehr Zugeständnisse an die Welt zu machen. Es entwickelte eine Organisation nach dem Muster der staatlichen . . . 2. Es wurde dogmatisiert. Die Freiheit, Weite und warme Emotionalität des ursprünglichen Christentums waren von 2 Seiten her bedroht, von einer starren philosophischen Tradition . . . und von der ängstlichen oder selbstsicheren Forderung der Rechtswelt. . . 3. Damit schwand der ursprüngliche Enthusiasmus . . . 4. Damit schwanden weithin die persönliche Mystik und überhaupt die persönliche religiöse Ergriffenheit. . . 5. Das aber führte zur Preisgabe der Einheit . . . 6. Endlich leben unverändert vorchristliche Gedanken und Formen unausrottbar fort.“ Das Werk schließt mit dem vieldeutigen Wort: „Wo man auch hinschaut, es ist alles Erfüllung und nirgends ein Ende.“

Der vom Vf. in Analogie mit Bultmanns Existenztheologie etwa vertretenen Auffassung der Person Christi und des Christentums gegenüber gilt das Wort Sawickis (Die Wahrheit des Christentums): „Nicht solide Quellenkritik, sondern willkürliche Korrektur und subjektive Deutung überlieferter Texte ist es in erster Linie, die das Material zum modernen Christusbild liefert.“ Schneiders Auffassung kann insbesondere das Rätsel nicht erklären, wie aus dem angeblichen Nur-Menschen der Geschichte der göttlich-erhöhte Christus des Evangeliums geworden ist, da auch die liberale Kritik heute den Glauben an den Gottessohn Christus selbst für die älteste Überlieferung zugeben muß. Sicher ist jedenfalls, daß nur dieser Glaube an den Gottessohn Christus den Aposteln und den ersten Christen ihren weltüberwindenden Todesmut gab und dem Christentum den Sieg sicherte, das niemals als Mythos seine heidnischen Rivalen hätte überwinden können. Noch viel anderes ließe sich hier geltend machen. Gleichwohl sind auch heute noch die vom Verfasser aufgeworfenen Probleme und die versuchten Lösungen anregend, so daß das Werk über die Grenzen der Fachwelt hinaus Beachtung finden wird. Die von uns gemachten Vorbehalte und Ausstellungen werden auch für überzeugte Christen kein Hindernis sein, sich, und zwar nicht bloß für die wissenschaftliche,

sondern auch für die pädagogische und seelsorgerliche Arbeit, von der in dem imposanten Werk vorliegenden Überfülle an wertvollen Anregungen zum Verständnis der Geistesgeschichte des frühchristlichen Lebens bereichern zu lassen.

Würzburg

Josef Hasenfuß